This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

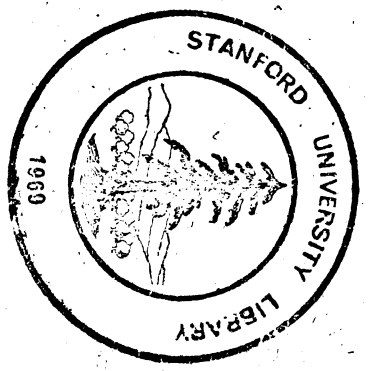
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1960


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
1969

503/61

Friedrich Christoph Dahlmann.

Gedächtnisrede

gehalten

in der Aula der Universität Kiel

am 13. Mai 1885

von

Georg Waitz.

Kiel 1885.
Universitäts-Buchhandlung.
(Paul Toeche.)

LJ ME

LA2377
D2W2

E·39790

Hochgeehrte Versammlung!

Die Wiege des Mannes, zu dessen Gedächtnisfeier wir uns heute versammelt, hat nicht auf dem Boden Schleswig-Holsteins gestanden, und noch nicht den vierten Theil seines Lebens hat Dahlmann hier verbracht; weit über die Grenzen des einzelnen Deutschen Landes greift seine Wirksamkeit hinaus. Und doch dürfen wir sagen, dass er Schleswig-Holstein von dem Tage an da er es betrat bis an sein Lebensende mit ganzem Herzen angehört hat, dass andererseits hier im Lande kaum ein anderer Name einen besseren Klang hat als der seine, dass ihm auch zu einem nicht geringen Theil verdankt wird, was dasselbe ist und hat. Indem die Universität, die allezeit eine wahre Landesuniversität gewesen ist, den Beschluss gefasst, des Tages zu gedenken, da Dahlmann vor hundert Jahren geboren ward, hat sie, das glaube ich voraussetzen und aussprechen zu dürfen, nicht bloss den trefflichen Lehrer, den berühmten Gelehrten feiern wollen, sie hat sich des warmen Patrioten, des unermüdlichen Vertreters der Rechte des Landes, seiner Zugehörigkeit zu Deutschland erinnert und einer jüngeren Generation vor Augen führen wollen, was wir Aelteren erlebt oder doch in seiner vollen Bedeutung empfunden haben.

Und wenn die Aufforderung an mich herangetreten ist, dem Ausdruck zu geben, und ich geglaubt habe, trotz mancher Bedenken derselben mich nicht entziehen zu dürfen, so kann ich als Beweggrund auf der einen und andern Seite nur den gelten lassen, dass der Kreis derer die mit Dahlmann gelebt und ihn näher gekannt schon sehr zusammengeschmolzen ist, und wie viel des Trefflichen auch von näherstehenden Freunden über ihn veröffentlicht worden, doch an einem Tage wie heute die persönliche Erinnerung ein gewisses Recht hat. Wohl kann auch sie den Kundigen kaum etwas neues sagen, aber sie kann versuchen das Bild zu zeichnen, das ihr lebendig vor Augen steht,

und darf sich wohl gestatten, hie und da ein Moment hervorzuheben, bei dem sie unmittelbar betheiligt ist, ohne den Vorwurf zu fürchten, sich vorschieben zu wollen, und ohne die Nachsicht zu gefährden, um welche das Alter bitten muss.

Ein Schüler oder Zuhörer Dahlmanns bin ich freilich nie gewesen. Aber, dass ich es kurz sage, zweimal, hier und in Göttingen, sein, wenn auch nicht unmittelbarer Nachfolger auf dem Katheder, seit 1837 ihm persönlich bekannt, in Frankfurt sein College auch als Schleswig-Holsteinscher Abgeordneter, bis zu seinem Tode in ungestörten freundschaftlichen Beziehungen zu ihm und seinem Hause, nicht immer in völliger Uebereinstimmung, aber voll Achtung und Verehrung vor den seltenen Eigenschaften des Charakters und Herzens, in wahrer Bewunderung des hohen Geistes, des sittlichen Adels, des strengen Pflichtgefühls, des festen Willens, verbunden mit Zartheit der Empfindung, vertrauenerweckender Offenheit, gewinnender Heiterkeit, in dankbarster Hochschätzung dessen was der Mann unseren Universitäten, unserer Wissenschaft, dem Deutschen Volke gewesen ist.

Erinnere ich zuerst an den äusseren Verlauf seines Lebens, das bewegter, schwerer, aber auch reicher gewesen ist als das seiner meisten Collegen.

Friedrich Christoph Dahlmann ward 1785 in Wismar geboren, einer Stadt, die damals unter Schwedischer Herrschaft stand. Der Mann, den man im vollsten Sinne des Wortes einen Deutschen nennen kann, wuchs auf unter der Hoheit eines fremden Königs, glaubte an Schwedische Herkunft seiner Familie, verbrachte einen Theil seiner Jugend in Dänemark. Aber der Vater, ein tüchtiger Geschäftsmann, war Deutscher literarischer Bildung nicht fremd; die Mutter, eine Kielerin, von feinem verständigem Sinn, wie die von befreundeter Hand vermittelte Ausgabe der Brautbriefe sie uns gezeigt hat. Dahlmann freilich hat sie kaum gekannt, da ein früher Tod sie dahinraffte, worauf eine Schwester an ihre Stelle trat, unter deren Obhut der schwächliche, schüchterne Knabe heranwuchs, bis er im Jahre 1802 die Universität bezog, um Philologie zu studieren. Aber wie ganz anders nun sein Bildungsgang, als der der grossen Mehrzahl junger Gelehrter zu sein pflegt! Abwechselnd in Kopenhagen, wo ein Onkel, der verdiente Mitherausgeber der Privilegien der Schleswig-Holsteinschen Ritterschaft, Jensen, in angesehener Stellung lebte und dem nach dem Tode des Vaters Mittellosen Aufnahme gewährte, und in Halle, wo Fr. A. Wolf, der Begründer der Alterthumswissenschaft als einer wahrhaft historischen,

und Schleiermacher, der Philosoph, dessen „freimüthige Weisheit" er noch später gepriesen, ihn anzogen, den Studien obliegend, dann eine Zeit lang in der Vaterstadt lebend, ohne einen bestimmten Wirkungskreis finden zu können, mächtig ergriffen von dem schweren Geschick, das in den Jahren 1806 und 1807 Preussen und ganz Norddeutschland betraf, kurze Zeit in Dresden in Beziehungen zu Männern die der romantischen Schule nahe standen, mit dem nationalen Dichter und feurigen Patrioten Heinrich von Kleist befreundet, mit ihm im Jahre 1809, als Oesterreich den Kampf gegen Napoleon aufnahm, ausziehend, um, wie er selber sagt, „von Böhmen aus nach allen Kräften dahin zu wirken, dass aus dem Oesterreichischen Kriege ein Deutscher werde", nach dem unglücklichen Ausgang enttäuscht in die Heimat zurückgekehrt, 1810 Wittenberger Doctor, 1811 nach Abfassung einer lateinischen Dissertation über die Anfänge der Attischen Comödie in Kopenhagen habilitiert und naturalisiert, mit einer Dänisch gedruckten Schrift über Oehlenschlägers dramatische Werke und einem grösseren unvollendet gebliebenen Buche über die Geschichte der Sächsischen Kaiser beschäftigt. Er glaubte hier in Dänemark seine Zukunft sehen zu müssen. „Möge es dem Deutschen Vaterlande wohlergehen", schrieb er sehnsüchtig an Fr. A. Wolf.

Aber schon 1812 erhielt er den Auftrag in Kiel historische Vorlesungen zu halten, „ohne", wie er später erzählte, „ein Wort über Geschichte geschrieben, ja sogar ohne in meinem Leben ein historisches Collegium gehört zu haben", gewiss aber in mancher Beziehung besser vorbereitet als viele welche aus unseren historischen Seminarien hervorgehen, in denen wohl Methode, aber nicht Geist und Kunst der Geschichte und Geschichtschreibung gelernt werden können. Auch Niebuhr und Ranke sind nicht diesen Weg gegangen. — Eingehende Beschäftigung mit alter und neuer Literatur hatten seine Sprache, philologische Arbeiten seine Kritik, das Studium des Thucydides und Tacitus seine geschichtliche Auffassung, die Ereignisse unter denen er lebte seinen politischen Sinn entwickelt. Doch ist ihm der Beruf nicht eben leicht geworden. Freie, gewandte Rede ist nie seine Sache gewesen; oft genug hat man später des schweigsamen, wortkargen Mannes gedacht; aber sein Ausdruck war gedrungen, wohl überlegt, gedankenreich; sorgfältig vorbereitet, einfach aber mit Nachdruck gesprochen, verfehlten seine Vorträge der Wirkung nicht und haben im Lauf der Jahre immer wachsende Gunst gefunden; er las, wie seine Collegen bezeugen, mit ausgezeichnetem Beifall und Erfolg.

Seine Vorlesungen umspannten ein weites Gebiet: Universalgeschichte des Alterthums, der Neuen Zeit, Englische, auch Schwedische Geschichte, auffallender Weise keine allgemeine Deutsche Geschichte, wie sie mir später von Kopenhagen aus zur Pflicht gemacht war, und die ich oft mit Bedauern auf unseren Universitäten vermisse, dagegen die sog. „Vaterländische Geschichte", d. h. die Dänemarks und der Deutschen Herzogthümer, deren Behandlung ihm wie seinen Nachfolgern manche Schwierigkeit machte, der er aber warmes Interesse entgegenbrachte, wie er es noch lange nachher in seinem grossen Werk über die Geschichte Dänemarks bethätigt hat: Island und Ditmarschen haben hier neben einander Raum zu eingehender liebevoller Darstellung gefunden. Den wichtigsten Geschichtschreiber des Dänischen Mittelalters Saxo Grammaticus behandelte er in den Forschungen zur Geschichte mit sicherer kritischer Hand neben Herodot, dem Vater der Griechischen Historiographie. Das Werk des Neocorus über Ditmarschen zog er aus der Vergessenheit hervor, während er gleichzeitig die Lebensgeschichte Anskars, des Apostels des Nordens, in den Monumenta Germaniae edierte, eine Zeit lang an eine neue Ausgabe des Adam von Bremen dachte.

Und nur Eine Seite seiner Thätigkeit ist das gewesen. Die andere gehörte der lebendigen Gegenwart an, den politischen Strebungen der Zeit, dem Kampf für das Recht Schleswig-Holsteins, dem Bemühen für verfassungsmässige Ordnung hier und in den Deutschen Staaten überhaupt.

Von zündender Kraft war die Rede im Jahr 1815 zur Feier des Siegs von Waterloo gehalten, die das Heil preisst, „das uns widerfahren", „die Herstellung eines Deutschlands durch sein Volk", und dies dann auch für den Schleswiger in Anspruch nimmt, „der durch den verbündeten Holsteiner dem Deutschen Bunde angehöre". Nicht dass sie nicht Misbilligung, Tadel erfahren, wie in Kopenhagen, so bei „verstockten Dänen" im Lande, wie Julie Hegewisch, seine spätere Frau, schrieb. Aber sie ward die Fahne, um die sich die Männer sammelten, Eingeborne und Fremde, welche dann in den nächsten Jahren hier für das Recht der Herzogthümer, ihre Deutsche Entwickelung, aber auch die allgemeinen nationalen Interessen thätig waren, Falck und Welcker, Hegewisch und Pfaff, Twesten und Wiedemann, deren Organ, die Kieler Blätter und Beiträge, weit über die Grenzen des Landes hinaus Theilnahme und Anerkennung fand. Hier gab Dahlmann gleich zu Anfang „Ein Wort über Verfassung", das einmal die allgemeinen Grund-

ige verfassungsmässiger Ordnung entwickelte, wie er sie sein ganzes eben lang in Wort und That vertreten hat, dann die Ansprüche chleswig-Holsteins auf eine solche Ordnung seiner Verhältnisse, „Auf-rweckung", wie er sagte, „seiner alten Verfassung" begründete.

Hierfür zu wirken erhielt er besondere Aufforderung, da er die telle eines Secretärs der sogenannten fortwährenden Deputation der chleswig-Holsteinschen Prälaten und Ritterschaft übernahm, die da-nals die Anerkennung ihrer alten ständischen Rechte, insonderheit des Rechts der Steuerbewilligung, zu erlangen suchte, eines Rechts, das Dahl-mann urkundlich zu begründen wusste und in dem er das Fundament eines allgemeinen Landesrechts zu finden hoffte. Er trat damit in das geschichtliche Leben ein, in Kämpfe, deren Darstellung sich dieser Schilderung entzieht, wie sehr sie auch sein Leben bestimmt, ihm reiche Anerkennung, aber auch Kränkung und bitteren Verdruss bereitet haben.

Freundlich hatten sich die Verhältnisse in Kiel gestaltet, trotz der Ungunst, die ihm bald von oben zu theil ward, und trotz mancher Störung, die seine schwankende Gesundheit brachte. Durch eine Verbindung mit Julie Hegewisch, der charaktervollen Tochter des verdienten Historikers, der Schwester des trefflichen Arztes, der zwei Menschenalter hindurch für alles, was er als recht, gut und dem Lande heilsam erkannte, unermüdlich gewirkt und gekämpft hat, war sein häusliches Glück begründet, mit der Schwägerin, der reichbegabten Caroline Hegewisch, geb. v. Linstow, deren herzgewinnendem Zauber bis zum höchsten Alter hin sich niemand entzogen hat, eine traute Freundschaft geschlossen; mit ihrer Hülfe, darf man sagen, gewann er einige Zeit nach Juliens Tod die zweite Frau, Luise von Horn, für die er in leidenschaftlicher Liebe entbrannt war, und die ihm und den Kindern, die ihm geblieben, Hermann und Dorothea, die treuste Genossin des Lebens ward, auch allen denen unvergesslich, die sie als Schmuck seines gastlichen Hauses gekannt haben. Zu älteren, gleichgesinnten Collegen gesellten sich jüngere Freunde, wie Ratjen, Olshausen. Die politischen Verhältnisse brachten ihn in Verbindung mit den Grafen Adam Moltke, Friedrich Reventlow auf Emkendorf, später Heinrich Rantzau, Männern von patriotischer Gesinnung und geistiger Bildung. Den Reiz, den das Kieler Leben auf uns Jüngere zwanzig Jahre später ausübte und ohne Zweifel auch jetzt ausübt, durch die Mannigfaltigkeit und Bedeutung der Interessen die sich hier begegneten, hat Dahlmann in vollem Masse empfunden und nie vergessen.

Und doch war seines Bleibens nicht. Er war nicht zufrieden, und konnte es nicht sein. Die Zurücksetzung der Regierung, die ihm die ordentliche Professur versagte, die Vereitelung der Hoffnungen, die er für das Land gehegt, der Mangel an Ausdauer und Entschlossenheit, den er auch bei Betheiligten zu finden glaubte, verstimmten, verbitterten ihn. Dahlmann war keine glatte Natur, er empfand lebhaft und tief, ertrug auch bei Freunden nicht was er für unrecht hielt, gab dem Gefühl einen oft herben Ausdruck. Auch mit nahestehenden, hochverehrten Männern ist er zeitweise zerfallen, mit dem Freiherrn vom Stein, als er sich nach den Karlsbader Beschlüssen 1819 von der Theilnahme an den Monumenta Germaniae lossagte, mit Niebuhr, als dieser sich nach der Julirevolution 1830 kleinmüthig und hoffnungslos über die Lage der Dinge aussprach, mit Pertz, Jacob Grimm, Gervinus, da sich Verschiedenheiten der Auffassung in öffentlichen oder persönlichen Dingen ergaben. Doch immer hat er auch wieder die Hand der Versöhnung angenommen oder selbst gereicht. So können wir begreifen und brauchen nicht zu verschweigen, wenn in jener Zeit manches scharfe Wort gesprochen ward, er einmal Kiel die Stadt der Redensarten nannte, von der verruchten Schmeichelei redete, die im Lande herrsche, ja im Unmuth schrieb, der Ekel an den dortigen Zuständen habe ihn fortgetrieben.

Treu hat er ihm doch seine Liebe bewahrt, wie er es in der Abschiedsrede versprach, sie allezeit durch die That bewährt, und nur wenige Jahre später bekundete er, wie er sich in die Holsteinschen Zustände verwachsen fühle, wohl nie den Riss verschmerzen werde. Und die Frau schrieb: „Wären wir nie aus Kiel gezogen — ich kann sagen, dass ich über zwanzig Jahre leide an dem Abschied aus der Heimat meines Herzens".

Dahlmann ist 1829 einem ehrenvollen Ruf nach Göttingen gefolgt. Gross genug ist der Contrast zwischen der kleineren, ganz auf die Universität angewiesenen, durch seine nächste Umgebung wenig begünstigten Stadt und dem meerbespülten, von hohen Buchenwaldungen umgebenen, im Mittelpunkt politischen Lebens belegenen Kiel, und mancher sehnsuchtsvolle Gruss ist bald über die Elbe gegangen. Doch auch die Vortheile der damals in voller Blüthe stehenden, zahlreich besuchten, von der Regierung liebevoll gepflegten Universität mit den reichen Hülfsmitteln der Bibliothek machten sich geltend. Freundschaftlicher Verkehr ergab sich zu Collegen wie K. O. Müller, Lücke, Bluhme, vor allem den bald darauf berufenen Gebrüdern Grimm und später

Gervinus, denen sich eine Zeit lang Beseler, dann Ribbentrop, Kraut, Thöl, Bertheau, als Lehrer der Kinder L. Bethmann anschlossen. In Hannover genoss Dahlmann des vollsten Vertrauens und übte, wie es öfter einem Einzelnen zu theil ward, auf die Angelegenheiten der Universität bestimmenden wohlthätigen Einfluss.

Aber bald erweiterte sich sein Wirkungskreis, da er nicht bloss neben Deutscher Geschichte Politik und andere staatswissenschaftliche Collegien zu lesen hatte, sondern, als die Wellen der Bewegung des Jahres 1830 auch Hannover erreichten und zu einer dringend geforderten Neuordnung der Verfassung den Anlass gaben, zu lebhafter Theilnahme an dieser herangezogen ward, auch hier im Vertrauen der Regierung, im Gegensatz vielfach zu den Forderungen eines weitergehenden Liberalismus, aber allezeit den Ueberzeugungen treu die er gefasst, bemüht die Anforderungen der Gegenwart mit der historischen Entwickelung in Verbindung zu halten, wie er einmal sagt „einer mittleren Meinung den Sieg zu verschaffen". Das Staatsgrundgesetz, das im Jahre 1833 zu stande kam, „wird", schrieb er, „vielleicht keiner einzigen Theorie entsprechen, aber in Wirklichkeit mit allen seinen Gebrechen vieles leisten". Er glaubte, „dass der Weg betreten sei, der für Deutschland frommen könne", wie es heisst in der Vorrede zu seinem Buch über Politik, das er 1835 ausgehen liess, gewiss nicht, wie wohl gesagt ist, geschrieben um die Hannoversche Verfassung zu vertheidigen, aber um Grundsätze zu vertreten, welche in derselben im allgemeinen Anerkennung erhalten hatten; ein Buch, vielleicht noch mehr gelobt als verstanden, gewiss nicht ohne Mängel in Anlage und Ausführung, aber neben den entsprechenden Vorlesungen von dem grössten Einfluss auf die Verbreitung der Grundsätze verfassungsmässigen Rechts in Kreisen die ihnen bisher fremd oder abgeneigt gewesen waren.

Aber schon drohten dem Verfassungsleben neue Gefahren. Die Ministerialconferenzen in Wien 1834 stellten engherzige Beschränkungen in Aussicht und forderten zu Angriffen auf, wie sie in Hessen und Baden versucht wurden. Alle Befürchtungen aber wurden weit übertroffen durch die Massregel, mit welcher König Ernst August im Jahre 1837 die Regierung Hannovers antrat, indem er sofort die Gültigkeit des Staatsgrundgesetzes in Zweifel zog, dann dasselbe einseitig aufhob und so mit gewaltsamem Rechtsbruch sein Regiment begann.

Es ist nicht hier der Ort auf die Geschichte dieser unheilvollen Jahre einzugehen, die für Dahlmanns Leben entscheidend wurden, seiner Wirksamkeit in Göttingen mit der sechs gleichgesinnter Freunde

ein gewaltsames Ende machten, die Namen aber der Göttinger Sieben, und allen voran den seinen zu hohen Ehren brachten, ihn als den unerschrockenen, unbeugsamen Vertreter des Rechts und sittlicher Pflicht dem Deutschen Volk werth und theuer machten. Mit ruhiger Würde hat er in der schönen Schrift „Zur Verständigung" geschildert, was ihn genöthigt zu handeln wie es die Freunde thaten, fast zu spät für den lebhaften Jacob Grimm, mit dem und Albrecht ich 14 Tage vorher einen Abend bei Dahlmann verlebte, an dem bereits die Nothwendigkeit einer solchen Verwahrung gegen die angesonnene Verletzung des Eides auf die Verfassung besprochen ward. Wenn Dahlmann daher jenem schreibt, „dass er es nur geradezu so hingeworfen", so ist doch in keiner Weise übereilt, ohne reife Ueberlegung der Schritt gethan, der zuerst dem um was es sich handelte einen klaren, entschiedenen Ausdruck gab, Zweifelhafte bestärkte, Zaghafte erweckte zu einem Widerstand gegen Unrecht und Gewalt. Nicht dass ich beistimmen könnte, wenn man das Hannoversche Volk, unter dem ich damals lebte, als der Verfassung abgeneigt, oder doch gleichgültig gegen ihren Bruch bezeichnet hat. In den weitesten Kreisen waren Entrüstung, Zorn und Hass gegen die welche dem Recht untreu wurden verbreitet, das Verlangen zu thun was möglich allgemein; aber man fand schwer die Wege des Widerstandes; es fehlte an Führung und Einigung; auch pflegt der Niedersachse nicht rasch zu handeln, wird unschwer überrascht, betäubt, um dann erst sich aufzuraffen, um drohendem Unheil zu begegnen. So wuchs auch hier allmählich die Opposition der Einzelnen, der Corporationen, der dann Dahlmann auch in der Ferne, wie und wo er konnte, seinen Beistand gewährte. Die Stimme des Deutschen Volks, der Universitäten, Kammern, einzelne Regierungen standen ihnen zur Seite. Aber an dem Widerstand Oesterreichs und Preussens scheiterte alles.

Wohl keiner hat es schwerer empfunden als Dahlmann, dass auch diesmal die Bundesversammlung, wie vorher in der Sache Schleswig-Holsteins, dem Recht ihre Hülfe versagte und so immer tiefer in der öffentlichen Meinung sank. Aber er verkannte nicht, was diese bedeute, und wie die Angelegenheit Hannovers das politische Gemeingefühl Deutschlands neu belebt und gekräftigt hat.

Er verlebte diese Jahre in Jena, in stiller eifriger Arbeit, der wir die drei Bände Dänischer Geschichte verdanken, in Verbindung mit Freunden wie Frommann, Göttling, Kieser, trotz manchen scharfen Wortes, mit dem er die bedachte welche sich ängstlich oder kleinmüthig zeigten, nicht verbittert, getragen von dem Bewusstsein der Pflichterfül-

lung und der Uebereinstimmung mit den Besten der Nation, ohne Bedenken die materielle Hülfe annehmend, die ihm Freunde und Gesinnungsgenossen boten, auch nicht geneigt, über die Deutschen Grenzen hinauszugehen, als ein Ruf nach Bern in Frage stand. „Wer ihn damals sah", sagt Beseler, „musste von Ehrfurcht vor dieser festen und milden Hoheit des Charakters ergriffen werden". Auch ich vergesse nicht, wie ich hinzufügen darf, die Tage, wo ich damals bei einem Besuch mich näheren Verkehrs erfreuen konnte.

Eben war der Thronwechsel in Preussen eingetreten, die Grimms hatten ehrenvolle Aufnahme in Berlin gefunden. Auch für Dahlmann waren Freunde und Verehrer thätig, Bettina Arnim, der neue Cultusminister Eichhorn, der Freund Steins und Schleiermachers. So erhielt er, nachdem ein Versuch ihn wieder für Kiel zu gewinnen an der Abneigung des Curatoriums und des Königs Christian VIII. gescheitert war, 1842 einen neuen Wirkungskreis in Bonn, nun in dem Grossstaat, dessen hohe Bedeutung für Deutschlands Zukunft er oft hervorgehoben hatte, so wenig er auch mit den Wegen übereinstimmte, welche die Regierung der letzten Zeit gewandelt. Auch mit dem Regiment Friedrich Wilhelm IV. harmonierte er nicht, mit Eichhorn selbst kam er in Conflict. Aber sein Ansehn und Beifall als Lehrer waren grösser als je. In den beiden aus Vorlesungen hervorgegangenen Büchern über die Geschichte der Englischen und Französischen Revolution, auf die ich mit einem Wort nachher zurückkomme, griff er weit über die Grenze des Hörsaals hinaus. An allem, was die 40er Jahre an frischem, bewegtem Leben erfüllte, nahm er den regsten Antheil, nicht am wenigsten an der Angelegenheit Schleswig-Holsteins, die damals in eine neue Phase eintrat; für sie ergriff er das Wort auf der Germanistenversammlung zu Frankfurt 1846. 1847 war er in Lübeck, wo er über Deutsche Auswanderung sprach.

Und nun das Jahr 1848 mit seiner Erschütterung fast aller bestehenden Ordnungen. Der Umsturz in Preussen, die Erhebung Schleswig-Holsteins, das Verlangen nach einer festeren Einigung Deutschlands traten mit voller Gewalt an Dahlmann heran. Minister, Prinzen und Könige suchten seinen Rath. Leidenschaftslos, fest und klar stand er der Bewegung gegenüber. Als Vertrauensmann der Preussischen Regierung ging er nach Frankfurt, um an dem Entwurf einer neuen Verfassung für Deutschland zu arbeiten, betheiligte sich am sog. Vorparlament, das ihn zum Vicepräsidenten proclamierte, trat dann für einen Holsteinschen Wahldistrict, dem er vor anderen den Vorzug

gab, in die Nationalversammlung, wo er im Verfassungsausschuss die umfassendste Wirksamkeit hatte und neben Heinrich von Gagern als das anerkannte Haupt der gemässigten Partei galt, in welcher zu Anfang Oesterreicher, Preussen und Angehörige der Kleinstaaten vertreten waren, bis später die Frage nach dem künftigen Oberhaupt des neu zu gründenden Reichs und die Stellung Oesterreichs in oder zu demselben eine Trennung und neue Parteibildungen veranlasste. Es ist bekannt genug, wie Dahlmann im Collegium der siebzehn Vertrauensmänner, und als ihr Entwurf zur Seite geschoben ward, wieder im Verfassungsausschuss der Nationalversammlung, hier besonders unterstützt von Beseler und Droysen, für die Erblichkeit des Oberhaupts, das hiess ihm für die Verbindung der Kaiserwürde mit dem Preussischen Königthum, gewirkt. Nur selten hat er in der Versammlung gesprochen, immer ernste gewichtige Worte, über das absolute Veto, die Erblichkeit, vor allem in der Schleswig-Holsteinschen Sache, die auch die Nationalversammlung beschäftigen musste, und ihn noch einmal ganz ergriff, alle Fibern seines Geistes und Herzens in Bewegung setzte. — Ich verweile einen Augenblick bei dem was vielleicht am meisten in Dahlmannns Leben Anfechtung gefunden hat, seinem Verhalten nach dem unglücklichen Malmöer Waffenstillstand, den Preussen einseitig ohne die neue Reichsgewalt geschlossen hatte und den die Majorität der Versammlung auf Dahlmanns Antrag verwarf. Er trennte sich da von dem Reichsministerium und der grossen Mehrzahl seiner politischen Freunde, ohne dann im stande oder auch nur geneigt zu sein, mit den wenigen Gesinnungsgenossen, die auf seiner Seite geblieben, und den Gegnern von der Linken, die die Majorität gebildet, wie ihm angesonnen war, ein Ministerium zu bilden. Man könnte meinen, dass damals Schleswig-Holstein ihm über Deutschland oder doch Preussen gegangen, und wenigstens an dieser Stelle dürfte das ihm wohl kaum zum Vorwurf gereichen. Aber wiederholt hat er dagegen sich verwahrt, immer die Ueberzeugung ausgesprochen — und ich theile dieselbe —, dass, wenn die Freunde ihm gefolgt und die ganze Versammlung „die kühne Aufgabe der Zeit kühn auf sich genommen hätte, es, wie mit den Schleswig-Holsteinschen, so den allgemeinen Deutschen Dingen würdiger und gesegneter stünde". Er sah nicht bloss Schleswig-Holstein, er sah das Ansehn Preussens, der Nationalversammlung, Deutschlands durch den schimpflichen Waffenstillstand gefährdet. Und auch die sein Verhalten gemisbilligt gestehen ein, dass die Versammlung, indem sie, nach einigen nicht unbedeutenden Modificationen und unter Theil-

nahme der meisten Schleswig-Holsteinschen Abgeordneten, nun die Zustimmung aussprach, immer noch sich und ihr Werk aufs schwerste geschädigt hat: „sie billigte", sagt Treitschke, „den Waffenstillstand, um nicht das Werk, dazu sie berufen war, das Verfassungswerk, zu gefährden; doch im selben Augenblicke brach ihre einzige Macht, ihr moralisches Ansehn zusammen". — Zuerst hier, dann in der Verfassungsfrage selbst von Preussen verlassen und verletzt, von Oesterreich heftig bekämpft, konnte die Partei, welche eine bundesstaatliche Einigung mit monarchischem Oberhaupt erstrebte, ihr Ziel nicht erreichen — immer war es doch nur eine Partei, die gleichzeitig gegen Revolution und demokratische Willkür zu kämpfen, die Throne zu schützen, die staatliche Ordnung aufrecht zu halten hatte, die darum nicht die Wege gewaltsamer Durchführung der Reichsverfassung zu gehen vermochte, welche andere versuchten und die man auch von Dahlmann verlangte. Beharrlich, fast hartnäckig, wie er war, entschloss er sich schwer, das mühsam zu stande gebrachte Werk aufzugeben, die Versammlung zu verlassen, welche Deutschlands Einheit dargestellt und für die Zukunft erstrebt hatte, in welcher aber, als Preussens König sich der grossen Aufgabe, welche sich ihm darbot, versagte und gewaltsame Elemente sich der Reichsverfassung bemächtigten, die Freunde keinen Raum mehr für eine Wirksamkeit fanden. Um in Einigkeit mit ihnen zu bleiben, unterschrieb auch er die Austrittserklärung im Mai 1849, folgte ihnen später nach Gotha, nahm noch an der Erfurter Versammlung theil, wo es galt, einen Theil der Verfassung für einen Theil Deutschlands zu retten, aber unbefriedigt von dem was geschah, und ohne Vertrauen zu den Männern, die nun das Ruder in die Hand genommen, und die sich nicht scheuten, ihn als doctrinär zu schelten und spöttisch zur Seite zu schieben. Mit Ingrimm sah er, wie dann die Sache Schleswig-Holsteins, auch Hessens behandelt, das Recht hier zu Boden getreten ward. „So werden", schreibt er, „die Blüthen abgemäht, deren man sich als echt Deutscher erfreuen konnte".

Die 50er Jahre, da er nach Bonn zurückgekehrt die Vorlesungen wieder aufgenommen hatte, brachten manchen Wechsel des Lebens. Auch hier haben er und die Seinen warme Freunde gefunden, Arndt, Welcker, Bluhme, Brandis, später Otto Abel, O. Jahn, den Kieler, eine Zeit lang Claus Groth, Springer, der sein Biograph geworden. Aber auch an bitteren Verlusten fehlte es nicht; der alte Arndt und der junge Abel starben vor ihm; die blühende Tochter war schon vor 1848 nach kurzer Ehe dahingegangen; im Jahr 1856 verlor er die treue

Gefährtin des Lebens; bald darauf die „geliebte Schwägerin“ Caroline Hegewisch, mit der und deren Haus die alten, einmal gelockerten Freundschaftsbande neu befestigt waren; auch eine andere Freundin der Kieler Zeit, Dora Hensler, die Schwägerin Niebuhrs, der die schönen Lebensnachrichten verdankt werden. Immer hat Dahlmann den Verkehr mit edeln Frauen hochgehalten, vor ihnen die milden und heiteren Seiten seines Wesens entfaltet und dann auch den Dank treuer Verehrung empfangen: Gräfin Rantzau in Kiel und ihre Schwester Frau von Löw, Dortchen Grimm und Victoria Gervinus in Göttingen, Julie Pertz in Hannover dürfen hier noch genannt werden. Den Platz der Tochter nahm im Hause die Enkelin Luise Reyscher ein, der Sohn führte ihm eine liebe Schwiegertochter zu; neben Caroline stand schon lange Lotte Hegewisch. Noch in einem der letzten Jahre sandte er herzliche Grüsse seiner jungen Freundin, der stillen Liebe, wie Springer schreibt, von einem Aufenthalt in Elgersburg her, Marie Reimer, nun Th. Mommsens Frau. So fehlte es doch dem Alter nicht an freundlichen Stunden. Auch die politischen Dinge gestalteten sich tröstlicher, hoffnungsreicher seit der Regentschaft des Prinzen von Preussen. Am 22. Juni 1860 schrieb Dahlmann nach so vielen Enttäuschungen, Niederlagen, persönlichen Kränkungen: „Ich werde, wie ich hoffe, in gutem Glauben an die Deutsche Zukunft aus dem Leben gehen“. Wenige Monate später, am 5. December, machte ein sanfter Tod seinem Leben ein Ende. Deutschland trauerte einen seiner besten Bürger verloren zu haben.

Mit Erz und Granit, aus denen Freunde das Grabdenkmal errichten liessen, vergleicht der Biograph die Natur Dahlmanns. Aber, wie wahr der Vergleich in vieler Beziehung erscheint, er erschöpft sein Wesen nicht; reicher ist der Inhalt desselben, bei Einheitlichkeit des Charakters und Beharrlichkeit des Strebens — die er selbst einmal für den Stempel des Genies erklärte — seine Thätigkeit mannigfaltig, ausgiebig, nach vielen Seiten hin eingreifend und folgenreich.

Dahlmann war Professor und ist es all sein Leben lang geblieben. Ein warmer Freund der Deutschen Universitäten hat er mehr als einmal das Wort für sie, ihre Rechte, das Gut der freien Forschung, der freien Lehre ergriffen, 1819 in einer Rede hier in Kiel, als sie in Karlsbad verdächtigt und angegriffen waren, 1834 von Göttingen aus in der Hannoverschen Zeitung, als ihnen neue Beschränkungen von den Wiener Ministerialconferenzen drohten, 1843 in Bonn, als er in Massregeln des Ministeriums Eichhorn ein Zurücklenken in eine Bahn sah,

„auf welche jeder wahre Freund der vaterländischen Universitäten mit Sorge blickt". „Mag man immerhin an uns zerren und zwacken, modeln und hofmeistern, der tiefe freie Geist Deutscher Hochschulen wird dennoch den Sieg davontragen". Wie berechtigt das Vertrauen war, weiss jetzt jeder; auch dem Geist, den man damals beargwohnte, verfolgte um einzelner Ausschreitungen willen, wird nun aller Orten Anerkennung gezollt; in der Halle des Deutschen Reichskanzlers nahmen vor wenig Wochen die Studenten, Burschenschaften und Corps, einen der ersten Plätze ein. — Gern ist Dahlmann immer wieder zu seinen Vorlesungen zurückgekehrt, die er nicht als mechanische Berufserfüllung betrachtete, nach Ueberlegung, mit Liebe auswählte. Im letzten Semester, dem 75. Lebensjahr, begann er eine Vorlesung, die ihm bisher fremd gewesen.

Er wollte belehren, anregen, bilden, nicht blossen Stoff überliefern. Schon im Jahre 1820 erklärte er bei einer Vorlesung über neuere Deutsche Geschichte die Absicht, zugleich „Politik zu lehren und über das Völkerrecht zu unterrichten". Die schon erwähnten Bücher über die Englische und Französische Revolution sind aus Vorlesungen hervorgegangen, die auf den politischen Sinn der Zuhörer wirken wollten, dann in weitere Kreise hinausgegangen, wie eine hohe Frau es ausdrückte, „ein Spiegel wurden der Lehre und Warnung für Volk und Herrscher". Man wird nicht die Gefahren verkennen, die in solcher Behandlung akademischer Vorträge, geschichtlicher Darstellungen liegen können; reine Charaktere, ernste Selbstbeherrschung sind erforderlich, wenn falsche Tendenzmacherei oder Abirrungen aus dem Gebiet der Wissenschaft in die Tagespolitik vermieden werden sollen. Immer aber wird die Geschichte das Recht, ja die Aufgabe haben, nicht bloss die Dinge wie sie einmal waren zu erkennen und darzustellen, auch zu zeigen, wie die Gegenwart auf der Vergangenheit ruht, und dass die Geschichte nie stille steht, sondern fortschreitend neue Aufgaben, freilich oft auch neue Kämpfe gebiert. „Die Deutsche Geschichte", schrieb Dahlmann 1838, „darf jetzt am allerwenigsten in ein blosses Antiquitätenstudium ausarten, sie muss in die Gegenwart ausmünden; ihr Neuestes muss von demselben Sinne, der das Aelteste beseelte, durchdrungen sein". Aber mit nichten war er ein Verächter ernster, strenger Forschung und gelehrter Arbeit; Niebuhr vor allem war ihm Vorbild und Meister. Die Geschichte Dänemarks ist davon der vollgültigste Beleg, zu der nicht ohne Schwierigkeit die Quellen und Hülfsmittel nach Jena geschafft werden mussten; ein Werk gleich ausgezeichnet

in Inhalt und Form, dem Dänemark selbst kein gleiches an die Seite zu stellen hat, leider aber unvollendet geblieben. Gelehrte Kenntnis und geschickte Auswahl zeigt die weitverbreitete Quellenkunde der Deutschen Geschichte. Scharfe Kritik wird geübt in den Abhandlungen über den Kimonischen Frieden, über Lübecks Selbstbefreiung, in einer ungedruckt gebliebenen Ausführung über einen angeblichen Zug Otto I. gegen Dänemark, die im wesentlichen das enthält, was 40 Jahre später von anderer Hand zur Anerkennung gebracht ist. Immer aber legte Dahlmann Werth auf die Darstellung: er wünschte gelesen, nicht bloss nachgeschlagen zu werden. Knapp, markig, mitunter etwas hart ist sein Ausdruck, aber wohl bedacht, nie nachlässig, oft von treffendster Bezeichnung dessen worauf es ankam, nicht zu leichter Unterhaltung, aber zum Nachdenken und zu wahrer Belehrung dienend.

Dahlmanns Bildung gehört der Zeit an, da gegen die Aufklärung des 18. Jahrhunderts sich eine sinnigere, tiefere Auffassung vergangener Dinge geltend machte. Gerne versenkte er sich auch in das Germanische, Skandinavische Alterthum. Er liebte das Volksthümliche und verstand sich da aufs beste mit den Brüdern Grimm; er achtete insonderheit auf alle Spuren alter Volksfreiheit; „in der Betrachtung der alten einzelfreien verwaltungsklugen Bäuerlichkeit", sagt er in der Abhandlung über den Geschichtschreiber der Ditmarschen, „erstände wieder die verlorene, noch nicht zurück gewonnene Gemeinfreiheit aller Deutschen". Aber nicht der Herstellung alter abgestorbener Institutionen lieh er das Wort, wie manche die der romantischen Schule anhingen, mit der er sich eine Zeit lang berührte. Ihre Erzeugnisse auf dem Gebiet der Staatslehre, das Buch Hallers, die Halbheiten Stahls hat er mit scharfer Feder beurtheilt.

Ihr kirchlicher Standpunkt war ihm fremd. „Der Staat", sagt er in der Politik, „darf nicht beherrscht werden von der Kirche; aber er darf auch nicht herrschen wollen zum Nachtheil des religiösen Lebens". Im späteren Lebensalter hat Dahlmann sich zu einer rationalistischen Auffassung des Christenthums bekannt; aber durchaus abgeneigt war er der „Verstandes- und Vernunftvergötterung", die in seiner Jugend mancher Orten herrschte. Als Gervinus später sich für den Deutschkatholicismus aussprach, war er wenig einverstanden: er sehe nicht ein, wie man eine Kirche auf bloss christlicher Moral bauen könne. In Kiel theilte er die Verehrung weiter Kreise für Claus Harms, verfasste, als sein Weggang drohte, eine Bittschrift an den König ihn zu

halten; er hörte und las im Hause mit den Seinen die Predigten des seltenen Mannes. An Luther pries er vor allem die „Heldenkraft des Gewissens". Immer aber forderte er vor allem „Duldsamkeit". Sie hob er an Gustav Adolf hervor. Als der Kronprinz Max von Baiern während seines Studiums in Göttingen protestantische Neigungen kundgab, mahnte er ab. In einem eignen Aufsatz nahm er Göthe in Schutz gegen den Vorwurf der Ungläubigkeit. Kirchlicher Fanatismus, religiöse Schwärmerei waren ihm unverständlich, vor allem zuwider die Verbrämung politischer Ansichten mit biblischen Worten, was er einmal ein „travestiertes Christenthum" nannte. Der Behauptung, dass die Fürsten von Gott seien, stellt er wiederholt den Statz gegenüber, dass es nicht minder die Völker wären; oder, wie er einmal schreibt: „den will ich noch sehen, der mir beweist, dass der böse Feind die Völker eingesetzt hat". Schon 1821 bekämpfte er die Talleyrand'sche Lehre von der Legitimität.

In politischen Dingen war und blieb England ihm Vorbild. In der Englischen Verfassung erkannte er eine Fortbildung altgermanischer Grundlagen. Hat er aus nicht voller Kenntnis aller Verhältnisse sie zu einseitig als Muster hingestellt, so dadurch auch mit den Anlass zu eingehenderer Forschung gegeben, und wie ich glaube, doch richtiger geurtheilt als andere, welche dem modernen England und seinen Institutionen nur Abneigung entgegentragen. Auf einen Bund Deutschlands mit Grossbrittannien hat er noch zuletzt Hoffnungen gesetzt.

Niemals dagegen hat ihm Frankreich Sympathien abgewonnen. Im Jahre 1815 sprach er von dem zwanzigjährigen, sinnverwirrenden, völkerzerstörenden Taumel, von dem man hoffen durfte sich befreit zu sehen. Nicht zur Nachahmung, zur Warnung veröffentlichte er 1845 die Geschichte der Französischen Revolution. Unter seinem Bildnis stehen die Worte: „Nicht dem Deutschen geziemt es die fürchterliche Bewegung fortzuleiten und auch zu wanken hierhin und dorthin": aus Hermann und Dorothea — dem Buch, von dem er sagt: „ich kenne kein Werk, das bei dem milden Zauber der Poesie ernster und warnender in die Deutsche Welt geleuchtet". Oft sind die Worte aus der Politik angeführt: „Jede Revolution ist nicht bloss das Zeugnis eines ungeheuren Misgeschicks, welches den Staat betroffen hat und einer keineswegs bloss einseitigen Verschuldung, sondern selbst ein Misgeschick, selbst schuldbelastet". Wiederholt ihm vorgeworfen, aber von ihm selber als Beweis seiner politischen Gesinnung angeführt in der Schrift

Zur Verständigung ist die Rede, in welcher er sich 1832 in der Hannoverschen Kammer gegen die Begnadigung derjenigen erklärte die sich an revolutionären Bewegungen in Göttingen und Osterode betheiligt hatten. In der Beurtheilung der Julirevolution aber trennte er sich entschieden von Niebuhr, antwortete auf die Besorgnisse, welche dieser kundgab: er freue sich das zu erleben, was er lieber schon zehn Jahre früher erlebt hätte. Und auch den Ereignissen von 1848 stand er wenigstens nicht feindlich gegenüber.

Sein Rath an die Regierungen war damals: „alles was die constitutionelle Monarchie ausmacht sogleich zu gewähren, aber keinen Fussbreit weiter". Er wiederholte, was er immer gelehrt, dass in monarchischen Institutionen die Gewährleistung wahrer Freiheit liege; aber er hoffte auch den Beweis, „dass wahre Volksfreiheit nicht bloss in der Grosbritannischen Insel durchführbar sei". „Wer Freiheit will ohne Ordnung", schreibt er 1830, „ist in meinen Augen nicht mehr verwerflich, als wer Ordnung ohne Freiheit will", und er fügt hinzu: „daher erscheint mir die Ermordung Ludwigs XVI. durch unsinnige Revolutionaire durchaus nicht frevelhafter als die Zerreissung des Polnischen Volkes durch despotische Machthaber", ein Wort, das er 1845 und 1847 wiederholt hat und das seinem Sinn für höhere sittliche Gerechtigkeit ohne Rücksicht auf äussere Verhältnisse oder Interessen irgend welcher Art entsprang. Der milden culturfreundlichen Regierung der Dänischen Könige im 18. Jahrhundert, dem kräftigen, staatbildenden Regiment des Grossen Kurfürsten und seiner Nachfolger liess er volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber unerträglich erschien ihm das „Götzenbild monarchischer Unumschränktheit, die, verlassen von dem Glauben der Völker, ein so eitles Geräusch treibt, wie die klappernden Speichen eines Rades, dessen Nabe zerbrochen ist". Das Recht der Steuerverweigerung — eine Art Hungercur, wie er sie nennt —, unter Umständen ein „Nichthun ohne aggressive Zuthat" hielt er für nöthig zum Schutz ständischer Freiheit. Aber auch das Recht der Regierungen war ihm heilig. Er betheiligte sich nicht, als in der Nationalversammlung H. von Gagern den kühnen Griff empfahl und durchsetzte, den Reichsverweser ohne vorhergehende Verständigung mit den Regierungen zu wählen. Bei der Berathung des Hannoverschen Staatsgrundgesetzes bekämpfte er viele Forderungen des Liberalismus, wie sie damals in Anschluss an Französische Lehren verbreitet waren. Doch verkannte er nicht den Werth der in den Süddeutschen Staaten eingeführten Verfassungen, die Bedeutung, welche sie und welche auch

Männer der liberalen Opposition für das Deutsche Verfassungsleben überhaupt gehabt haben. Ausschreitungen der ersten Zeit bezeichnete er wohl als „Kinderkrankheiten", als „tolle Jugend".

In solchem Sinn handelte Dahlmann, da er wiederholt zu Arbeiten für das politische Leben berufen ward. Neben dem Antheil, den er an dem Hannoverschen Staatsgrundgesetz hatte, steht die Abfassung eines Hausgesetzes für die königliche Familie. 1848 formulierte er in einer Adresse von Bonn die Forderungen, welche man damals für eine Neuordnung der öffentlichen Verhältnisse glaubte stellen zu müssen. Das neue Ministerium in Preussen ebenso wie die Mecklenburgische Regierung wünschten von ihm Verfassungsentwürfe. Konnte er darauf nicht eingehen, so ist der sog. Siebzehner Entwurf einer Deutschen Reichsverfassung wesentlich sein Werk geworden, und auch an der späteren Reichsverfassung hat er, wie manches auch gegen ihn durchgesetzt ward, den wichtigsten Antheil gehabt. Man hat es hervorgehoben, dass in der Politik so wenig von der Deutschen Gesammtverfassung, von der Form eines Bundesstaats gar nicht die Rede sei; in der That scheinen Dahlmann 1835 und noch 1847 die Gedanken einer Neugestaltung der Deutschen Bundessverfassung fern gelegen zu haben. Hier hat er gelernt, seinen Gesichtskreis erweitert. So beharrlich er an dem fest hielt was er für recht erkannt, doch hat er sich nie abgeschlossen gegen das was die Geschichte, das Leben forderte. So kam er auch zu der Ueberzeugung, wie er an Gervinus schrieb, dass den Deutschen vornehmlich Macht nöthig sei, weit mehr als Freiheit; und wenn selbst J. Grimm einmal sagte: „je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich", Dahlmann blieb allezeit auf dem Boden monarchischer Staatsordnung stehen.

So sehr aber das politische Leben ihn in Anpruch nahm, nicht zum unmittelbaren Eingreifen, zum Handeln, zu leitender Thätigkeit fühlte er den Beruf; und nichts war ihm fremder als eine Eitelkeit, die nach Ministersitzen strebt. Schon in frühen Jahren hat er, wenn auch aus besonderen Gründen, abgelehnt, als Legationssecretär mit Niebuhr nach Rom zu gehen, was ihn, wie später Bunsen, leicht in eine ganz andere Laufbahn geführt hätte; 1848 sollte er Mecklenburgischer, Preussischer Bundesgesandter werden, dies blieb er aber nur 24 Stunden lang; als er nach der Abstimmung über den Malmöer Waffenstillstand und dem Abtritt des Reichsministeriums den Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums hatte übernehmen müssen, erklärte er mir, der ich mit ihm gestimmt, unter keinen Umständen selbst theilnehmen zu wollen.

Gewiss aber hat er mehr gewirkt, nachhaltiger in das Deutsch Leben eingegriffen, als er es in irgend einer amtlichen Stelle vermoc hätte. Es sind regelmässig nicht dieselben Männer, welche Gedanke aussprechen, Ideen vertreten, Ziele vorzeichnen, und die, welche jen zu verwirklichen, diese zu erreichen wissen. Fällt den letzten der rei chere Beifall, der allgemeinere Dank zu, so ist es billig auch den an deren zuzuerkennen was ihnen gebührt.

Und vor allem ist Schleswig-Holstein Dahlmann solchen Dank schuldig. Wie schön schildert er Land und Volk: „Das Land, das wir bewohnen, ist von Natur sehr glücklich belegen . . . seine Bevöl kerung, arbeitsam, in der Probe tapfer und treu, ist aus verschiedene Stämmen langsam zusammengekommen; aber alle bewahren freie Er innerungen und die gleiche Anhänglichkeit an angestammter Sitte". Nicht bloss, dass er das Recht der Herzogthümer auf Selbständigkeit und Verfassung verfocht; gleich anfangs wies er auf ihre Zugehörigkeit zu Deutschland hin, zu einer Zeit, wo man diesem gleichgültig, fast fremd gegenüberstand, wenn man über die Elbe ging, nach Deutschland reiste, sich gern der wohlwollenden Regierung der letzten Dänischen Könige erinnerte, der Dänischen Pressfreiheit erfreute, die dann der Deutsche Bund 1819 in Holstein beseitigte. Auch Dahlmann war ent fernt von jeder Abneigung gegen Dänemark: „nichts könnte", schreibt er noch in den 40er Jahren, „trauriger sein, als wenn ungezähmte Leidenschaft von beiden Seiten gerade schlimmen Hass zwischen Dänen und Deutschen entzündete". Und auch 1847 glaubte er dagegen warnen zu sollen. Am wenigsten ward 1815, als er auftrat, an eine Trennung von Dänemark gedacht; die Erbfolge kam damals noch gar nicht zur Sprache; und auch 1845 meinte er: „der Erbfolgefall, so wichtig er ist, scheint mir die Nebensache zu sein". Seine grosse, am Ende doch allein zur Entscheidung führende Bedeutung hat er nicht erkannt wie andere Vorkämpfer des Landes. Lebhaft dagegen interessierte er sich 1848 für die Aufnahme Schleswigs in den Deutschen Bund, der man damals auch in Preussen zustimmte, wo in den Staatsanzeiger ein von mir verfasster Artikel aufgenommen ward der ihr das Wort redete. Und wie Dahlmann dann die Schleswig-Holsteinsche Angelegenheit als eine wahrhaft Deutsche vertrat, in ihrem Verlauf einen Massstab für die Wahrung Deutschen Rechts und Deutscher Ehre sah, ist vorher schon erwähnt worden. Das Wort, das er in der bewegten Debatte über den Malmöer Waffenstillstand gesprochen, blieb der Leitstern seiner Ueber zeugung: „Wenn Sie in der Schleswig-Holsteinschen Sache versäumen,

was gut und recht ist, so wird damit auch der Deutschen Sache das Haupt abgeschlagen". So sehr er zürnte, als man 1850 das Land wieder im Stich liess, doch schrieb er am Ende des Jahres: „Ich halte aus vielen Gründen an der Hoffnung fest, Deutschland werde trotz aller Hindernisse doch zu seiner Einheit gelangen, und einem einheitlichen Deutschland kann Schleswig-Holstein nicht fehlen"; 1854 an Hegewisch: „Mögen wir beide noch ein genesenes Deutschland und in Folge davon eine Genesung Schleswig-Holsteins erleben. Der Erste, der dann froh nach Holstein kommt, der bin ich". Und wer hätte nicht gewünscht, dass er gekommen wäre, um hier die Deutsche Flagge auf mächtigen Kriegsschiffen wehen zu sehen, die unsere Küsten schützen und Deutschlands Namen an den entferntesten Gestaden anderer Erdtheile zu Ehren bringen.

Seine Hoffnung war, trotz mancher Enttäuschung, auf Preussen gesetzt. Schon 1815 nennt er die Preussen die Deutschen Spartaner; verehrte York, den knorrigen, unliebenswürdigen, im stärksten Sinne des Wort altpreussischen Mann. Zuneigung zu diesem alten Preussen hatte er freilich nicht. Viel hat er sich mit Friedrich d. Gr. beschäftigt. „Es hat mir", schreibt er, „eine lange innere Geistesarbeit gekostet, um dem Friedrich nur irgend gerecht zu werden". Er rühmte, dass derselbe seinen Staat zu einer Europäischen Macht erhoben, durch das Landrecht das provinziale Trachten dem staatlichen untergeordnet, dass er ein Preussisches Nationalgefühl schuf. Aber er sagt: „Welch ein strahlendes Gestirn er auch war, und wie viel das auch sagen wollte was ihm gelang, Friedrichs Regierung ermangelte doch zu sehr des idealen Inhalts, um dem Charakter des Deutschen Volkes ganz zuzusagen". Wie um sich und seinen Zuhörern Rechenschaft zu geben von seiner Bedeutung für die Deutsche Entwickelung, widmete er ihm dann seine letzte Vorlesung. — Am wenigsten war er mit dem Verhalten Preussens nach 1815 einverstanden. Dahlmann gehörte nicht zu denen welche auch diesen Jahren König Friedrich Wilhelm III. glauben Beifall spenden zu müssen; die gute Verwaltung, die Provinzialstände befriedigten ihn nicht, selbst die Anfänge des Zollvereins betrachtete er mit einem gewissen Mistrauen. Er klagte über die „innerlich vegetierende Andacht", die „Selbstbewunderung", welche herrsche; zürnte bitter, als die Regierung 1837 dem Hannoverschen Verfassungsbruch Vorschub leistete. Von Friedrich Wilhelm IV. urtheilte er früh, dass er wohl guten Willen, aber schwerlich die Kraft haben werde, seine Neigungen zu einer richtigen, folgerechten

Ansicht zusammenzufassen; die „Ganzheit und Gediegenheit der Ansicht" fehle; ein Urtheil, dem heute wenige widersprechen werden. Aber auch so hielt er an der Ueberzeugung fest, das Preussen die Fähigkeit und den Beruf habe, Deutschland zu führen, zu einigen. „Es liegt", schrieb er 1830 an Niebuhr, „in Preussens Händen, Deutschland zu retten und ihm eine rühmliche Zukunft zu schaffen"; 1832 in den Worten eines Fürchtenden, einem viel Aufsehn machenden Artikel der Hannoverschen Zeitung: „Wir haben einen Staat in Deutschland, der den wunderbaren Speer besitzt, welcher heilt zugleich und verwundet; das Vaterland hat ihn manchmal mit Zorn, öfter mit Bewunderung betrachtet"; 1847 in der Antrittsrede zu Bonn: er hege die feste Zuversicht, dass Preussen und Deutschlands Wege auf die Dauer nicht auseinander gehen könnten; der Vorwurf, dass Preussen sich getrennt, um ein Leben für sich zu führen, werde verstummen vor dem unter seinem Vorgange vollendeten Werke, vor Deutschlands grosser Zukunft; Anfang 1848 in der Bonner Adresse: „Durch ganz Deutschland geht die Sehnsucht, in Preussens König künftighin den höchsten Leiter und Gewährleister der Deutschen Angelegenheiten zu verehren und so Preussen zu einer Höhe der Bedeutung steigen zu sehen, die selbst das Adlerauge des grossen Friedrich nicht erreichen konnte". In dieser Gesinnung war er bereit, ehe er nach Bonn ging, in Berlin eine „Deutsche Zeitung" zu leiten. Und wie er dann in Frankfurt unablässig für die Begründung der Deutschen Verfassung in Anschluss an Preussen, die Verbindung der erblichen Oberhauptswürde mit der Krone Preussen, die anfangs mit nichten allgemeine Sympathien für sich hatte, gestrebt, gerungen, ist in aller Gedächtnis. Dahlmann war es der auch mit Droysen zusammen zuerst die Paragraphen der Reichsverfassung entwarf, die zu einer Auseinandersetzung mit Oesterreich führen sollten, dessen Theilnahme an einem Deutschen Bundesstaat er früher als andere als unmöglich erkannte.

Eben den Bundesstaat, wie das Wort in dieser Zeit verkündet und verstanden ward, wollte er, nicht weniger, aber auch nicht mehr. Er widerstrebte der Idee eines Deutschen Einheitsstaats, mochte er auf republicanische Ordnungen, wie sie im Jahr 1848 verlangt wurden, oder auf kriegerische Eroberungen zurückzuführen sein. „Wenn", schreibt er in der Einleitung zum Verfassungsentwurf der 17, „es gewiss ist, dass eine Einheit in der Art, wie sie in andern Europäischen Reichen obwaltet, sich auf Deutschem Boden nur durch eine unabsehliche Reihe von Gewaltthaten und Freveln, deren Verantwortlichkeit

kein reiner Vaterlandsfreund auf sich nehmen möchte, erreichen liesse, so würde ebenso gewiss am erreichten Ziele das Gefühl einer völligen Verödung und Rathlosigkeit die Deutschen Gemüther überwältigen; denn es wäre ein plötzlicher leichtsinniger Bruch mit unserer ganzen Vergangenheit". Dabei verkannte er nicht die Uebelstände welche auch hier lagen, „die Sechsunddreissigstel von Miseren", wie er einmal schreibt. Aber er vertraute, dass denen eine kräftige Reichsverfassung wehren werde, und wollte die Güter nicht preisgeben welche die Mannigfaltigkeit staatlicher Bildungen in Deutschland gezeitigt. Ich vermesse mich nicht zu urtheilen, wie Dahlmann über Ereignisse der späteren Zeit gedacht haben würde.

Gewiss aber hat keiner mehr als er dazu beigetragen, die Ideen eines Reichs und Kaiserthums in der Deutschen Nation zu erwecken, zu beleben, bis in die höchsten Kreise hin zu verbreiten. Was im Jahr 1848 der damalige Prinz von Preussen schrieb: „Dahlmann gebührt ein unbedingtes Lob für die Grossartigkeit der Auffassung der neuen Deutschen Verhältnisse, die aus nur echt Deutschem Herzen entsprungen sein kann und die die Anerkennung des Gesammtvaterlandes verdient", das wird Gegenwart und Zukunft festhalten.

So ist Dahlmanns Leben und Wirken kein vergebliches gewesen. Er hat gearbeitet, gekämpft, man muss sagen gelitten, für das Recht Schleswig-Holsteins und seine Zugehörigkeit zu Deutschland, für verfassungsmässiges Recht in den Deutschen Einzelstaaten, für die Einigung der Deutschen Lande zu einem starken Deutschen Reich. Er hat Erfolge, aber auch Rückschläge, nirgends das Ziel gesehen. Aber wenige Jahre nach ihm ist dies in allen Hauptsachen erreicht. Und dass es erreicht, dass es so hingestellt, so den Gemüthern eingeprägt war, dass es erreicht werden konnte, wenn auch auf anderen Wegen, in anderer Weise, als er vorausgesehen, vielleicht gewünscht hätte, daran hat er den wesentlichsten Antheil. Wer sich des Deutschen Schleswig-Holsteins, Deutscher Verfassungen, des Deutschen Reichs und seines glorreichen Kaisers erfreut, der muss Dahlmanns in hohen Ehren gedenken. Mit Stolz dürfen ihn die Deutschen Universitäten den Ihren nennen; er aber gehört der Deutschen Geschichte an.

Druck von Schmidt & Klaunig in Kiel.

Syracuse, N. Y.
Stockton, Calif.

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

OCT 1 6 ...